

Anja Kampmann: „Die Wut ist ein heller Stern“

Erzählen als Gegenrede

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 19.09.2025

Hinunterstarren in den dunklen Sumpf: Anja Kampmann folgt einer Varietékünstlerin ins Hamburg der 30er Jahre. Mit viel Licht- und Schattenmetaphorik zeigt sie eine starke Frau, die den Machtantritt der Nazis miterlebt und bald schon um ihr Dasein fürchten muss.

Wenn Hedda an ihre Familie denkt, fallen ihr Bilder von der Mutter ein, wie sie in der Fabrik schuftet, vom Vater, der meist nur schlagen kann, die vielen Sätze über „Glitzerwelten“ und „brotlose Kunst“. Doch Anfang der 30er Jahre hat sie es scheinbar geschafft. Sie ist Artistin im Hamburger Varieté „Alkazar“, einem Unterhaltungstempel auf St. Pauli, in dem sich Bürgertum und Halbwelt der Hansestadt Abend für Abend mischen. Zu den Attraktionen gehören eine Drehbühne, zwei schwarze Kaimane – und vor allem Heddas Seilnummer unter der Kuppel des Alkazar:

„Von hier oben starre ich hinunter wie in einen dunklen Sumpf, ein Wirbel auf der Trommel, der lauter wird. Langsam lasse ich mich einmal herunter, halte inne, unten die Kaimane, das Publikum, [...] ich wirbele herum, rum, bleibe über ihnen waagrecht in der Luft, die Arme gestreckt bis in die Fingerspitzen. Applaus, die Dschungelnacht, das Mädchen läuft das Seil wieder hinauf, dreht sich, ich drehe mich, alles ist ganz leicht.“

Unten die Kaimane

Doch leicht ist schon bald nichts mehr. Die Nazis breiten sich nicht nur im Alkazar aus, sondern beginnen, das ganze traditionell rote St. Pauli umzukrempeln. Immer wieder verschwinden Freunde aus den kommunistischen Sport- und Arbeitervereinen und werden ins Konzentrationslager Fuhlsbüttel gebracht. Und das ist nur der Anfang. Nicht von ungefähr muss Hedda an ihrem Seil an einen „dunklen Sumpf“ denken. Aber dann sieht sie den Saal, der „rot und golden“ leuchtet, wie es einmal heißt, und zieht sich wieder nach oben in die Kuppel.

Natürlich fallen einem bei solchen Bildern sofort Szenen aus Serien wie „Babylon Berlin“ oder „Das Boot“ ein. Von daher ist das erzählerische Spiel, das Anja Kampmann in ihrem neuen Roman unternimmt, ein mindestens ebenso großes Wagnis wie Heddas

Anja Kampmann

Die Wut ist ein heller Stern

Carl Hanser Verlag, München

495 Seiten

28 Euro

Akrobatiknummer am Seil. Die Vorgeschichte der NS-Diktatur ist auch in der deutschsprachigen Literatur gerade wieder ein wichtiges Thema. Nicht zuletzt, weil Parallelen zu unserer Gegenwart unübersehbar sind. Man denke nur an Nora Bossong oder Miku Sophie Kühmel, die in ihren jüngsten Romanen bekannte Figuren der Zeitgeschichte wie Magda Goebbels und Hannah Höch in Szene setzen.

Anja Kampmann geht anders vor. Sie holt eine Randfigur in ihre Sätze, die, obwohl es reale Vorbilder aus der Zeit gibt, erfunden ist. Und sie wählt die Jahre von 1933 bis 1937 aus, einen Zeitraum, anhand dessen sie zeigen kann, wie das Leben vor der Diktatur noch in den Figuren nachpulst und wie gnadenlos die Nationalsozialisten nach ihrem Machtantritt ihr mörderisches System Schritt für Schritt installieren.

Einseitige Metaphorik und plattdeutsche Einsprengsel

Zugleich setzt sie auf eine einzige Erzählfigur. Wir erleben alles anhand der Gedanken und erst recht der Gefühle und Stimmungen von Hedda. Wie immer mehr braune Uniformträger im Alkazar auftauchen. Wie der Besitzer Arthur Wittkowski (den es wirklich gab) nach und nach von den Nazis demontiert wird. Wie von Heddas Welt, dem roten Hafenviertel, nur noch Erinnerungen bleiben. Wie ihr kleiner Bruder Pauli, der an Rachitis leidet, von der sogenannten „Krüppelfürsorge“ verfolgt wird. Und wie der andere Bruder, Jaan, der Geselle in der Schmiede seines Onkels ist, sich unter all den Bedrohungen verändert:

„Jaan ist nicht mehr derselbe. Drückt sich bei Joist in der Schmiede rum, wie ein Hund, der sich hinter seinen Beinen versteckt. [...] Es ist wie mit den Blechtieren vom Bauchladenmann, wenn man die zu weit aufzieht, gibt es einen Knacks, von dem erholt man sich nicht. Und Jaan, er hat den Knacks.“

Anja Kampmann hat intensiv für ihr Buch recherchiert. Es ist ein kluger Schachzug, dieses Material nicht auszustellen und auch nicht linear zu erzählen, sondern mit Auslassungen und atmosphärischen Clustern zu arbeiten. Das entspricht den Lücken im Wahrnehmen und Erinnern von Hedda, dem Erleben von Bedrohung und Angst, und markiert gleichzeitig die fundamentalen Brüche der damaligen Zeit. Allerdings setzt sie dafür immer wieder auf eine Sprache, in der alles für Hedda Angenehme und all ihre Hoffnungen mit einer sehr einseitigen Licht- und Euphorie-Metaphorik verbunden werden. Da können auf gerade drei Seiten schon ein Dutzend Mal die Wörter „leuchtend“ und „licht“ und „leicht“ auftauchen. Dazu gibt es einfache Sprachbilder wie den „Keiler“ als Zeichen für das NS-Regime, die exzessiv eingesetzt werden.

Aber das Buch hat auch eine andere Seite. Wo Hedda aus der ersten in die dritte Person wechselt, als lege sie sich für Momente eine schützende Hülle aus Sprache um. Oder wo Anja Kampmann Liedzeilen und Einsprengsel aus Platt und Umgangssprache in ihre genau rhythmisierten Sätze einschleust. An solchen Stellen schafft sie es, ihre Art des Erzählens als eine Art Gegensprache zur harten Taktung der NS-Diktion zu inszenieren.

Erzählstränge im Gleichgewicht

Vor allem legt sie geschickt Motive und thematische Spuren aus. So sieht man Hedda, wie sie den kleinen Bruder Pauli vor den Zugriffen der Fürsorge schützt, während sie selbst als „gemeinschaftsschädliche Person“ gebrandmarkt wird und schließlich sogar um ihren Körper

fürchten muss. Und man sieht Bilder von Jaan, dem zweiten Bruder, der für die Nazis auf einem Walfänger ins Eismeer aufbricht, um die „Fettlücke“ zu schließen, den notorischen Mangel an Fetten und Ölen, der im NS-Staat herrschte:

„Das Meer, Jaan, ich kann es sehen, Treff, die Leinen, die langen Walleinen, das Eisen steckt schon im Rücken der Kuh, [...] und sie jagen hinterher, rasende Fahrt, neben ihr der Walbulle, sie jagen ihn, treiben ihn vor sich her. Sie können seinen Körper haben, das Fett, aber wer könnte sagen, er hat den ganzen Wal gefangen [...]. Wer könnte sagen, er hat den Gesang gefangen?“

Mit ihrem ganz eigenen Gesang gelingt es Anja Kampmann am Ende doch, ihre Erzählstränge im Gleichgewicht zu halten. Erzählen ist in diesem stoffreichen Roman nicht einfach nur Spiel mit Geschichten, sondern Überlebensstrategie, Gegenrede und Instrument der Erinnerung zugleich.